

## Alte Gültlinger Anekdoten

Es war zu der Zeit, als eine Frau den Bodenwaagedienst versah. Ein auswärtiger Viehhändler ließ ein Stück Rind wiegen. Die Waagmeisterin nennt dem Viehhändler das Gewicht, und der Händler bestreitet, daß es stimmen würde; er meint, sie solle ihn selber wiegen, er würde sein Gewicht ja kennen. Schon etwas auf Dampf wiegt die Waagmeisterin den Händler, schiebt die Waagkarte hinein, drückt ab, unterschreibt und hält dem Händler die Waagkarte unter die Nase mit der Bemerkung: „d'Sau koschet 1,20 DM“. Der Bauer meinte dann noch „a' Ochs koscht suscht 1,80 DM.“

En der Calwer Gass wohnte einer, der aus dem Unterland stammte und als Wengertersohn den Wein so arg mochte und auch den Moscht. Manchmal reichte ihm das Quantum, daß er in der Wirtschaft getankt hatte, nicht, so befahl er seinem Weib, sie solle ihm einen Krug voll Most aus dem Keller holen. Das das Weible die Saufe-



rei satt hatte, sagte sie zu ihm: „Du hosch gnuag, gang en Dei Bett!“ Aber da kam sie schlecht an damit, er nahm den Krug und

warf ihn nach ihr. Sie bückte sich und der Krug schlug auf den Fuß des gußeisernen Ofens, dieser bvrach ab und der Ofen fiel zusammen. Als der Qualm und der Aschestaub sich etwas gelegt hatte, sagte er regungslos: „So jetzert häscht an Ofa g'hat.“



Der Pferchmeister bekommt sonntags Besuch aus der Stadt. Sie stehen zusammen vor dem Haus auf dem Hof und schauen dem scharrenden Federvieh zu. Dabei war auch eine Glucke, die ihre Küken dauernd lockte, und der Besuch war entzückt von „dene herziche Viecher“. Der Pferchmeister, dem das städtische Getue nicht so paßte, meinte dann dazu: „Do hättet Ihr vor

*a'Schtond dosei solla, da hot se ihra Bibbala saufa lau!*"

Noch einer vom Unterdorf, der ein karges Leben mit einem Kühle fristete. Wenn er so im Stall stand und sein Kühle ihm die Ohren vollplärte, konnte er sagen: Liesel, was plärrst Du, ich bin ja bei Dir." Er stammte vom Unterland, und als er einst im Dorf aufzog, stellte er sich beim Herrn Bürgermeister vor mit den Worten: „Ich bin der F. Sie kennen mich nicht, aber Sie kennen mich noch g'naier kennenlernen.“

Vom Nachbarort kam eines Tages einer, der der Bezeichnung Original sicherlich sehr nahe kam. Als er nach dem II. Weltkrieg auch in heiratsfähige Alter kam, schlug man ihm die Maria als mögliche Braut vor. Er ging aber nicht zuerst zur Maria, sondern zuerst aufs Rathaus, um sich über die Kandidatin zu erkundigen. Der Angestellte im Vorzimmer roch den Braten schon und verwies den Heiratskandidaten an seinen Chef. Es ist nicht überliefert, was der Herr Bürgermeister oder der Kandidat sagte, aber



beim Verlassen des Chefszimmers meinte der Heiratslustige: „Er isch net dafür, aber woasch, Dei chef isch oaner vo der siebata Bitt!“

Im Gässle wohnte eine Weiohle, sie hatte ein Mädchen im zweiten Lebensjahr und es wäre alles in Ordnung gewesen, aber um alles in der Welt bekam das Mädchen keine Haare. Man redete in Sorge davon und auch die Nachbarinnen nahmen Anteil daran, eine besonders. Als sie dann wiederholt die Frage nach den haaren stellte und die Mutter wieder verneinen mußte, wurmte die Mutter die Fragererei auch und sie meinte: „Noa, aber i glaub, eas kriagt Feadara!“ „Awa?“ meint die Nachbarin erschrocken, „moansch?“

Der Wilhelm war in Calw bei einer Hoch- und Tiefbaufirma tätig, und für die Mittagszeit gab ihm sein Weib immer gute Vesper mit und dazu manchmal

auch ein Ei. Die Kameraden sahen dies und animierten den Wilhelm, ihnen auch Eier mitzubringen. Einer der Arbeitskameraden mahnte dann beim nächsten Vesper die Eier an, und Wilhelm versprachs dann für den nächsten Tag. Als er am Morgen vor dem Arbeitrgang an die Nester ging, waren keine eier da, außer einem Gelege, auf dem ein Huhn saß, so nahm er halt die mit und brachte sie dem Kameraden. Beim Vesper öffnete der Kamerad die Eier und fand bereits halbe Küken vor und warf die Eier den Hang hinter. Der Wilhelm sah seelenruhig zu und meinte noch vorwurfsvoll: „Die schleckich Sau, jetzt mag die net amol G'flügel!“

Eines Tages im Frühjahr bracht der Mesner mit dem Faß die Gülle ins Heintal. Als er auf die Hauptstraße einbog, kam ein Auto voll Städter hinter ihm her und hielt an, um ihn nach dem Weg nach Stuttgart zu fragen. Die Antwort des Mesners war: „Fahret se no henter mir drei, I



*fahr au en dera Richtong!*“ (Die Autofahrer haben sich dann noch eine gute Stunde mit dem Mesner unterhalten mit der Bemerkung, so einem Menschen seien sie noch nicht begegnet.)

Irgendwann im Herbst, zur Moschtezeit, schnaufte der Mesner den Kapplaberg hinauf und zu seinem Nachbarn, dem Küfer hin: *„I hau s’Elfeläute vergessa, s’wurds au neamads g’hört hau!“*

Bei einer Versammlung, die der Herr Landwirtschaftsrat Harr, Nagold, abhielt, um über den Anbau von Weizen etc. zu sprechen und über die alten Sorgen der Landwirte, daß ihre Äcker noch immer altmodisch steinig seien, also die Bodenqualität eingehend zur Sprache kam und was dagegen zu tun sei, konnte sich am Ende einer der Bauern die Frage nicht verkneifen: *„Herr Landwirtschaftsrat könnt Sia mir saga, wer mein Acker pflästerat hat?“* Die Antwort, wenn gegeben, ist nicht überliefert.

Junge Leute haben immer Hunger und so hat de Wilhelm und seine Kameraden mal etwas

Mehl bei den Müttern requiriert und haben beim Bäcker schöne große Brezeln backen lassen. Da sie damit nicht zu Hause ankommen durften, haben sie die Brezeln, die sie nicht gleich aßen, in der Scheune innerhalb der Dreschmaschine untergebracht und dann glatt vergessen. Als nun unweigerlich im nächsten Herbst die Drescharbeiten begannen, kam die Untat ans Licht, als die restlichen Brezeln aus der der Maschine flogen. Wilhelm meinte trocken: *„Jetzt*



*des isch a’ Masche, do fahret glei dia fertiche Brezata naus!“*

Als er schon in den 80igern war ging er mit einem Handkarren zum Dorf hinaus ins Gewann Heintental. Ein paar Fremde bewunderten ihn und fragten, ob er das noch könne? Antwortete der Mesner: *„Wenn es jetzt no net kan, ka es nia meh!“*

Dieser Maler reihte sich nach dem zweiten Weltkrieg auch in die Reihen derer, die den Aufschwung mit allen möglichen Fertigkeiten begannen. Man stellte Nötiges und Unnötiges her, zum Letzteren zählte auch das Bilder malen. Als Maler sah er sich befähigt, auch der Kunst zuzuwenden. Und eines Tages hatte er ein Obststilleben mit Zwetschgen fertiggestellt. Um es der Öffentlichkeit präsentieren zu können, durfte er das Bild im Schaufenster eines Gemischtwarenladens präsentieren. Unter den vielen Beschauern und Kritikern befand sich auch der Zackenfritz, der für eine scharfe Kritik bekannt war. Da der Maler gerade auch am Schaufenster anwesend war und wohl auch nicht nur zufällig, sondern um zu erfahren, wie er mit seinem Bild ankam, setzte der Zackenfritz seine Kritik in die Frage *„sen des Kohla?“*.